



Zachary Comeaux D.O.

Feuer in der Prärie

Eine Novelle über A.T. Still, den Entdecker der Osteopathie

Aus dem Amerikanischen von Ilka Rosenberg





ABB. 01: ANDREW TAYLOR STILL (1828–1917),
Entdecker der Osteopathie und Begründer der modernen
Medizin mit Händen.

Feuer in der Prärie

Leben und Ära des
Andrew Taylor Still,
Begründer der
osteopathischen Medizin

Ein historischer Roman vor dem Hintergrund
des Kampfes um die Einheit der US-Staaten und
die Zukunft der Medizin



Titel der Originalausgabe

Fire in the Prairie
© Zacharias Comeaux

Fire in the Prarie

The Life and Times of Andrew Taylor Still, Founder of Osteopathic Medicine

© Zacharias Comeaux D.O. , 2007

Booklocker.Com Inc, ISBN 978-1601453617

Feuer in der Prärie

Eine Novelle über A. T. Still, den Entdecker der Osteopathie.

 2009, JOLANDOS, Ammerseestr. 52 – 82396 Pahl

Bestellung

HEROLD Service und Lieferung GmbH
Raiffeisenallee 10 – 820041 Oberhaching
tel +49.8808.924.588, fax +49.8808.924.589
order@jolandos.de

Herausgeber

Christian Hartmann

Übersetzung

Ilka Rosenberg

Lektorat

Elisabeth Melachroinakes

Umschlaggestaltung

Konzept-G, Memmingen

Bildmaterial mit freundlicher Genehmigung des
Still National Osteopathic Museum, Kirksville, Mo. USA

Satz

post scriptum

www.post-scriptum.biz

Druck

Alfaprint, Slowakei

www.alfaprint.sk

Jede Verwertung von Auszügen dieser deutschen Ausgabe ist ohne Zustimmung von JOLANDOS unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien.



ISBN 978-3-936679-49-6

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	11
Einführung des Autors	14
Die Verabredung	17
Ein goldener Morgen	32
Tennessee	39
Soziale Gerechtigkeit	45
Stadtgespräch	54
Missouri	63
Anatomie, Anatomie, Anatomie	74
Kirksville	97
Eine Unterrichtsstunde	104
Ein trostloser Tag	115
Verlust und Wiederaufbau	123
Stille Hoffnung	134

Beziehungen und Intrigen	142
Bündnisse	166
Gesetzeshebel	171
Der Besucher	181
Beratung	188
Ehrenerweisung	193
Tod	198
Krieg und Pandemie	209
Unsterblichkeit	213
Verbreitung im Ausland	230
Wiedervereinigung	238
Epilog	251
Danksagungen	267
Weiterführende Literatur	268

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 01: Andrew Taylor Still (1828–1917)	2
Abb. 02: American School of Osteopathy, ca. 1895	8
Abb. 03: Behandlungsraum in Kirksville, ca. 1905	20
Abb. 04: Mary Vaughn, ca. 1855	30
Abb. 05: Die Natur – Stills unerschöpfliche Quelle	42
Abb. 06: Abraham Still	50
Abb. 07: Familie Still, ca. 1903	58
Abb. 08: Blanche Still, ca. 1890	59
Abb. 09.: Kansas State Legislative	67
Abb. 10: Grabstein der Familie Still	73
Abb. 11: Still mit einer Anatomieklasse	76
Abb. 12: A. T. Still und Nettie Bolles, 1894	77
Abb. 13: A. T. Still mit William Smith, ca. 1892	82
Abb. 14: Die erste Osteopathieschule, 1892	84
Abb. 15: Die erste Osteopathieklassse	85
Abb. 16: J. M. Littlejohn	93
Abb. 17: John Musick	128
Abb. 18: Fakultät der ASO, 1899	155
Abb. 19: Charles Hazzard	156
Abb. 20: C. C. McConnell	160
Abb. 21: Samuel Lanhorn Clemens alias Mark Twain	173
Abb. 22: Wiliam Cody alias »Buffalo Bill«, ca. 1895	182
Abb. 23: Bronzestatue von A. T. Still	195
Abb. 24: Familiengrab der Stills	205
Abb. 25: Familie Littljohn in England, ca. 1920	231
Abb. 26.: Abraham Flexner	235
Abb. 27: A. T. Still, ca. 1898	266

Bildmaterial mit freundlicher Genehmigung des
Still National Osteopathic Museum, Kirksville, Mo. USA.



ABB. 02: AMERICAN SCHOOL OF OSTEOPATHY,
CA. 1895.

Vorwort des Herausgebers

Einführung

Osteopathie ist für viele Anhänger weit mehr als nur eine Methode oder ein Verfahren. Sie repräsentiert als Philosophie, Wissenschaft und Kunst¹ geradezu das Ideal moderner ganzheitlicher Medizin. Einerseits gründend in die stärksten Fundamente der klassischen Medizin, Anatomie und Physiologie bezieht sie auf der anderen Seite ganz bewusst auch »weiche« Aspekte wie Emotionen, Kultur, Persönlichkeit und individuelle Potenziale aktiv und offen in die klinische Praxis mit ein. Damit hat sie die Möglichkeit, etwas zu wagen, das der klassischen Medizin aufgrund ihrer historisch gewachsenen Dogmen und starren inneren Hierarchien nicht mehr möglich ist: Eine Versöhnung linearer, vor allem rein körperlich orientierter wissenschaftlicher Erkenntnisse mit nicht-linearen Phänomenen wie etwa Placebo-Effekten, quantenphysikalischen Phänomenen in Bezug auf Behandler-Patienten-Interaktion, Bedeutung der Bewusstheit für das Behandlungsergebnis etc.

Viele dieser Aspekte sind letztlich aber nur Ausprägungen des ursprünglichen Ansatzes in der Osteopathie, wie sie ihr Entdecker, der amerikanische Landarzt Andrew Taylor Still (1828–1917) Ende des 19. Jahrhunderts der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Insofern lohnt eine Reise in jene spannende Zeit nicht nur, weil sie unterhaltsam ist. Viele kleine Details in der frühen Entstehungsgeschichte der Osteopathie bildeten den Keim für spätere Fundamente der modernen Osteopathie. Und je tiefer man in ihre noch relativ junge Geschichte blickt, umso klarer werden einem die Gründe für den Status der heutigen Osteopathie.

1 Philosophie im Sinne einer Lebens- und Behandlungsphilosophie, Wissenschaft v. a. im Sinn einer Grundlagenforschung und Kunst im Sinne von Kunsthandwerk, aber auch empathischer Kunst, d. h. Einfühlungsvermögen.

Über dieses Buch

Zachary Comeaux gilt als ausgewiesener Kenner von A. T. Still und der Gründerzeit der Osteopathie. In *Feuer in der Prärie* unternimmt er den ebenso gewagten wie gelungenen Versuch die historischen Ereignisse rund um die Entstehung der Osteopathie auch für den Laien unterhaltsam zu vermitteln. Dabei stehen vor allem A. T. Still und später in etwas geringerem Umfang auch der wohl bedeutendste europäische Osteopath, J. M. Littlejohn (1866–1947) im Mittelpunkt.

Umfassend und lebensnah geschildert werden Ihnen hier die wichtigsten Einflüsse auf die Entstehung der Osteopathie dargestellt: Der Amerikanische Transzendentalismus von Ralph W. Emerson, die Evolutionstheorie von Darwin und Spencer, der Swedenborgianismus mit seinen Séancen, der Methodismus, der amerikanische Bürgerkrieg, die überhebliche »heroische« Medizin und – allem voran und immer wieder – der überwältigende Einfluss einer gewaltigen Natur. Große Namen werden Ihnen begegnen: W. Smith, J. M. Littlejohn, C. E. Hazzard, A. Hildreth, C. C. McConnell, N. Bolles, aber auch W. Cody (Buffalo Bill) und viele andere.

Historische Fakten

Die meisten der Ereignisse sind durch osteopathiehistorische Primärliteratur belegt. Allerdings haben sich seit Verfassen des Buches einige neue historische Fakten ergeben, die in diesem Werk nicht mehr berücksichtigt, oder explizit herausgearbeitet werden konnten:

- Stills Verhältnis zu seiner ersten Frau, Mary Vaughn, das Comeaux als Seelenverwandtschaft beschreibt, dürfte eher gegenteilig zu werten sein: Mary war in der Zeit der Ehe ziemlich vereinsamt, da ihr Mann einerseits zahlreiche Aktivitäten verfolgte und deshalb kaum zu Hause war und er sich andererseits intellektuell offenbar nicht sehr gut mit seiner Frau austauschen konnte.
- Obwohl Still stark durch den Methodismus geprägt wurde und stets nach den urchristlichen Werten handelte, war er kein Anhänger irgendeiner Reli-

Einführung des Autors

Mühsal und Chance des Pionierlebens im amerikanischen Grenzland, Entschlossenheit und Trauer, die der Bürgerkrieg ihm brachte, aus Verzweiflung geborene Erfindergabe – und Romantik: Ein Geflecht aus all dem war das Leben des Andrew Still, des Begründers der osteopathischen Herangehensweise an die Medizin.

Das heutige Amerika strebt aufgrund seiner modernen Technologien und seines Konzept einer demokratischen Republik nach der Weltführerschaft. Häufig vergessen wir allerdings die anderen wichtigen Beiträge der amerikanischen Kultur für die Welt – etwa die kommerzielle Bereitstellung von elektrischem Strom, das Automobil und die Telekommunikation. Und auch die Osteopathie als ganzheitlicher Ansatz in der Gesundheitspflege ist ja eine echt amerikanische Neuerung.

Manche Leser, die einigermaßen mit Dr. Still vertraut sind, mögen von einigen Ideen, Dialogen oder Themen, denen sie in diesem Roman begegnen, überrascht sein. Natürlich trifft man in diesem Genre auf ein gewisses Maß an Freiheit. Dennoch war das Achten auf Genauigkeit bei der Darstellung der Person Still und auf Authentizität, was die Wiedergabe seiner Worte anbelangt, ein wichtiger Aspekt bei diesem Projekt. Die meisten Szenen und Dialoge wurden abgeleitet aus dem akribischen Lesen von Stills Autobiographie, aus frühen Ausgaben des *Journal of Osteopathy*, aus Aufzeichnungen von Still-Schülern wie E. E. Tucker und Arthur Hildreth und aus Stills eigenen handschriftlichen Notizen, verfügbar im *A. T. Still University Museum*. Auch Beobachtungen und Recherchen von anderen Autoren wurden herangezogen. Eine Liste dieser Quellen enthält der Anhang. Viele Dialoge basieren auf Aufzeichnungen von Reden, und öffentlich gemachte Aussagen sind oft als tatsächliche Zitate wiedergegeben. Wenn Sie als Leser ein Problem mit einem Namen, einer Begebenheit oder einem Dialog haben, betreiben Sie ein paar Nachforschungen oder kontaktieren Sie die Angestellten des Museums – und möglicherweise erleben Sie dann eine Überraschung.

Die mittlerweile üblich gewordene stereotype Sicht auf Still als klugen, aber

wurde dieser Zwiespaltverstarkt durch den Kampf, den es kostete, Stills Ideen zu einer großen internationalen Institution zu entwickeln. Eben jene Spannung im Leben eines großen Humanisten, eines Genies und Denkers herauszuarbeiten und den von ihm gegründeten Beruf darzustellen, versucht dieser in Form einer Fiktion vorliegende Bericht.

Als sich das Projekt entwickelte, musste ich mich vor meinem Gewissen mit dem Problem der Einbeziehung eigener Gesinnungen und Erfahrungen auseinandersetzen. So ein Einbeziehen lässt sich beim Schreiben kaum vermeiden, auch wenn es sich um eine historische Fiktion handelt. Mir wurde klar, dass ich durch all die Jahre meines bewussten Lebens Stills Streben in seiner mystischen Annäherung an die Welt der Natur teilte. Und ich erkannte, dass ich bereits vor 25 Jahren, als ich während meiner ersten Studienzeit seine Autobiographie las, mit Still in Verbindung getreten bin, und dieses Forschen und feinsinnige Wahrnehmen inzwischen in meine klinische Praxis übernommen habe.

Ich sah, dass meine Erfahrungen denen von Still sehr ähnelten. Meine »Interpretation« ist demnach eher Teil einer Vereinigung als eine Projektion. In den Epilog ist das eingeflossen, was ich vor vielen Jahren in einer knackig kalten Oktobernacht beim Lesen von Stills *Research and Practice*² auf einem Berggipfel in West Virginia erlebt habe.

Nun, mein Freund, die Arbeit ist, was sie ist. Ich hoffe, sie hilft, allen interessierten Osteopathen ein besseres Verständnis für die Position zu vermitteln, die wir alle im Grunde teilen. Für den Leser, der noch nichts über den osteopathischen Ansatz in der Medizin weiß, hoffe ich, dass das vorliegende Werk seine Neugierde weckt.

Zachary Comeaux

27. 9. 2007

2 Deutsche Ausgabe: A. T. Still: Das große Still-Kompodium, Band IV: Forschung und Praxis, JOLANDOS, Pahl, 2. A., 2005.

Bekloffen bewegte sich Freeman auf das Krankenhaus zu. Es schien beeindruckender als die meisten angrenzenden Gebäude. Als er näher kam, fühlte sich der eingefasste Schotter unter seinen Füßen ungewohnt an und seine ebene Oberfläche erleichterte das Gehen ungemein. Jemand wusste, was er tat, als er diesen Ort gestaltet hat, dachte Freeman. Zu Hause bestand seine Welt aus Wagenradfurchen in einer mit Erdhörnchenlöchern gespickten Prärie. Betrat er nun eine neue Welt?

Drinnen schufen die frisch geölten Holvertäfelungen und die großen Fenster eine Aura von Helligkeit und Frische – trotz der Anwesenheit von so viel Krankheit. Strom und fließend heißes und kaltes Wasser in allen Zimmern erschienen Freeman als ein Gipfel an Modernität. Seine Stimmung hob sich ein wenig, während er durch die Eingangshalle ging.

Familien auf Wartebänken, Patienten auf dem Weg zu ihren Zimmern oder in Rollstühlen sitzend – die Gründe für ihr Hiersein waren offensichtlich. Es ging sehr geschäftig zu, obwohl viele wie Freeman sowohl Zweifel als auch Hoffnung in sich trugen. Die etablierte Medizin war immer noch auf einem sehr primitiven Stand. Das Mikroskop wurde zwar allgemein genutzt, doch Diagnosen erstellte man anhand äußerlicher Symptome.

Herkömmliche Medikamente waren rar und nur wenig weiter entwickelt als die Kräuterheilkunde. Nach dem Bürgerkrieg gab es viele Verluste und Behinderungen. Morphium schien man dem Opium vorzuziehen. Es führte jedoch ebenfalls zu Abhängigkeit und versklavte viele, die die Versklavung ihrer Mitbrüder bekämpft hatten. Die Medizin machte reiche Versprechungen, brachte aber nur spärliche Tröstungen – und groß war die Zahl der Patienten, die unter dem Chirurgenmesser starben.

Doch hier wurde, so sagte man, eine andere Methode angewandt. Die Leute sprachen über »unblutige Operationen« und über »die Nutzung der Selbstheilungskräfte des Körpers«. Operationen mit dem Messer galten nur als letzter Ausweg, um Leben zu retten. Diese kühnen Behauptungen verflüchtigten sich angesichts der etablierten Medizin. Und doch brachte die Wabash-Eisenbahnlinie täglich Hunderte, die auf Besserung, wenn nicht gar auf Heilung hofften.

»John Freeman? Mr. John Freeman!?!«

Freeman nickte der Dame an der Anmeldung zu.

»Bitte kommen Sie zu mir herüber«, bat Sally Taylor mit angenehmer Stimme.

»Das macht dann 9 Dollar Anzahlung für die ersten drei Anwendungen in der ersten Woche. Danach kostet die Behandlung 25 Dollar im Monat. Wenn Sie sich zum Bleiben entschließen, wird die Anzahlung von Ihren Gebühren für den ersten Monat abgezogen. Sie können im Poole Hotel einkehren, oder wenn Sie es wünschen, eine Privatpension aufsuchen, was recht geeignet wäre, sollte sich Ihr Aufenthalt doch als etwas länger erweisen, als Sie erwarten. Ma Scott's ist recht gut, falls sie dort ein Zimmer frei haben. Das Hotel würde Sie 10 Dollar im Monat kosten. Ein Gästezimmer bei jemandem oder eine Privatpension kostet Sie 3 bis 5 Dollar. Also, Sie haben die Wahl. Sie haben noch Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, doch jetzt sollten wir uns um Ihre Angaben und die Anzahlung kümmern.«

Nachdem alles erledigt war, fuhr Sally fort:

»Vielen Dank, hier ist ihr Beleg; diese junge Dame wird Sie dahin bringen, wo Sie hinmüssen.«

»Guten Morgen, Mr. Freeman, bitte kommen Sie mit mir. Ich bin Ihre Schwester, Miss Shreve.«

Schwester Shreve, an die geschäftige Betriebsamkeit und den Tagesrhythmus dieses Ortes gewöhnt, führte den Gast den weiten Gang hinunter bis zu einem Untersuchungszimmer. Freeman nahm dort zunächst auf einem Stuhl Platz und bäugte gründlich den von einem großen Fenster beherrschten Raum, in dem noch ein zweiter Stuhl und ein Schreibtisch standen. Das Zimmer war erfüllt von Luft und Licht und lag, wenngleich es die Brise und etwas von der Geschäftigkeit der Stadt hereinließ, doch hoch genug über der Straße, um eine private Atmosphäre zu behalten.

Wozu der Behandlungstisch und der kleine Hocker dienten, schien klar. Doch es gab auch einen merkwürdigen neumodischen Apparat. Er wirkte auf Freeman, als sei er halb Stuhl, halb Mausefalle, mit einer Art von verstellbaren Polstern entlang der Rückseite. Die Schwester bemerkte seine Neugierde.

»Machen Sie sich keine Sorgen, er beißt nicht und wird auch nicht für irgend-eine Folter genutzt. Es ist ein Spezialstuhl, den Dr. Still erfunden hat, um exakt dort anpassend einwirken zu können, wo es nötig ist. Der Doktor wird Ihnen



ABB. 03: BEHANDLUNGSRaum IM OSTEOPATHIE-
KRANKENHAUS IN KIRKSVILLE, CA. 1905.

*während der Behandlung alles genau erklären. Nun müssen wir noch ein paar
Formulare ausfüllen, bevor er kommt.«*

Die Schwester füllte ein Formular mit Standardfragen über akute Beschwerden, eventuelle andere Erkrankungen, Diäten und bisherige medikamentöse Behandlungen aus und fragte dann mit fester Stimme: *»Gibt es noch irgendetwas
anderes, das wir über Ihre Krankengeschichte wissen sollten?«*

Freeman zögerte und geriet ins Schwitzen *»Da gibt es noch etwas, was ich
aber lieber mit Dr. Still besprechen möchte.«*

»Bitte, Sir«, redete die Schwester ihm gut zu, *»es ist für den Doktor sehr
hilfreich, wenn er alle Informationen schon vorher erhält.«*

Freeman murmelte: *»Ich glaube, das bespreche ich besser mit Dr. Still.«*

»Aber Sir...«, begann die Schwester eine Spur strenger.

ihre Jugend. Zum Little Blue, einem schmutzigen kleinen Fluss südwestlich von Westport, im Süden von Kansas auf der Missouri-Seite.

Still rief sich den Tag ins Gedächtnis. Seine Einheit, die 21. Kansas-Miliz, hatte den Befehl erhalten, die Union um General Totten zu unterstützen. Zusammen bildeten sie eine Armee von 35.000 Mann, die sich den Konföderierten unter General Price entgegenstellte. Davor waren Stills Mitkämpfer, Sklavereigeegner wie er, lediglich ein lose organisierter Haufen unter dem Banner von James Lane gewesen und zumeist nur in Verteidigungsbereitschaft gestanden gegen die Übermacht derer, die für den Erhalt der Sklaverei kämpften. Immerhin hatten sie aber auf die Guerilla-Methoden von Quantrells Armee reagiert, die erst kürzlich die Gemeinde Lawrence, eine in der Nähe gelegene Hochburg der Sklavereigeegner, niedergebrannt hatte.

Obwohl der 36. Breitengrad (die südliche Grenze Missouris) als nördlichste Grenze des Sklaven-Südens galt, wurde Missouri im Jahre 1820 der Union der Sklavenstaaten zugerechnet – ein Kompromiss, um die Aufnahme von Maine in den Bund der sklavenfreien Staaten auszugleichen. 1855 hob das Kansas-Nebraska-Gesetz die Unantastbarkeit der Grenze am 36. Breitengrad auf und öffnete damit auch die nördlichen Territorien für die Sklaverei. Doch noch 1862 wurde die Angelegenheit heiß debattiert.

Siedler beider Lager, Befürworter und Gegner der Sklaverei, hatten ihr Leben in der Erwartung und Hoffnung aufs Spiel gesetzt, dass die Politik sich zu ihren Gunsten drehen werde. Die Anspannung wuchs. Scharmützel unter Nachbarn entlang der Grenze zwischen Missouri und Kansas waren häufig und die täglichen Routinearbeiten erforderten erhöhte Wachsamkeit. Still erinnerte sich an unschöne Momente, als seine Truppe während eines Manövers in den Wäldern auf Konföderierte traf.

Religiöser Eifer ließ den Wirbelsturm an weltanschaulichen Ideologien und politischen Überzeugungen noch stärker aufbrausen. Prediger wie John Brown und Henry Ward Beecher stachelten die Minderheit der Sklavereigeegner zu einem wahren Kreuzzug an. Beecher predigte sogar das Anlegen von Waffenlagern, die man Beecher-Bibeln nannte. Brown brachte Verwandte und Nachbarn ins Spiel, die wie Kämpfer bewaffnet waren.

Mit seinem Streben nach höheren Werten, zu denen auch Freiheit für alle Ge-

war seine einzige Chance, Klinge oder Kugel des Feindes zu entgehen. Langsam glitt sein Geist aus diesem Zustand von Schock und verzweifelttem Zaudern in zeitlose Bewusstlosigkeit hinüber.

»*Alles wird gut, komm einfach nur nach Hause ...*«, flüsterte eine sanfte Stimme in die Stille seiner Seele.

»*Mary?*«

Der Geist seiner verstorbenen Frau schien ihn zu trösten.

Drew, immer noch betäubt und reglos in der hereinbrechenden Dämmerung liegend, fragte sich, warum. Die knatternden Schüsse und der Gestank von Schießpulver, Dreck, Schweiß und Blut durchdrangen seine Sinne in einem Wirbel eingetrübten Bewusstseins. Das enorme Gewicht des Maultiers drückte ihn zu Boden, während ein heißes Brennen wie Feuer sein rechtes Bein hinunterkroch. Als der Kugelhagel ein wenig nachließ, begann er, sich zu sammeln.

»*Bin ich erschossen worden? Wer hat gesiegt?*«, fragte er sich. Doch es wurde ihm klar, dass es, solange er lag, keine sicheren Antworten gab.

Drückende Stille hatte sich über die Lichtung gebreitet. »*Drew, steh auf, rette dich! Du hast noch einiges zu vollbringen.*« Wieder weckte eine vertraute Stimme den todesmüden Mann, doch als er sich umschaute, sah er niemanden. War es wirklich seine Frau, die da sprach? Seine liebe, verstorbene? War es Mary? Aber nein, natürlich nicht! Hatte ihn die Todesangst verrückt werden lassen? Und doch: Die Stimme schien so klar, so nah. Während Drew weiter lauschte, öffnete sich sein Blick und ließ das grauenvolle Bild ein, das sich ihm ringsum bot. Sterbende, wohin man auch sah. Ihr Ächzen und Stöhnen ersetzte nun das Pfeifen und Knattern der Gewehrsalven. Allmählich wich der Schlachtenrauch dem milden Dunst der Dämmerung. Die Nacht zog herauf. Ihr Atem machte Drew seine missliche Lage bewusst und weckte seinen Überlebenswillen. Höchste Zeit, zu handeln! Er vernahm die Stimme seines Vaters: »*Du musst dich jetzt um dich selbst kümmern, mein Junge.*« Zum Glück war Drew auf dem schlammigen Feld unter der weichen Flanke des Maultiers eingeklemmt und konnte so nach langem Bemühen erst seine Schultern und dann Brust, Becken und Beine unter dem erschlafften Tier hervorziehen.

Als er sich mühsam hochrappelte, wurde er seiner Verletzungen gewahr. Glücklicherweise hatte er nur Prellungen und keine Knochenbrüche oder

Schusswunden erlitten. Ein dumpfer Schmerz in der Leistengegend sollte sich allerdings später als schwerer Leistenbruch herausstellen, der ihn für den Rest seines Lebens quälen würde. Zwar hatte seine Truppe Price zum Rückzug gebracht, doch hüben und drüben hatten viele ihren Einsatz mit einem hohen Preis bezahlen müssen und waren nicht wie er glücklich mit einem zerschossenen Mantel davongekommen. Unter den Nachbarn, die Drew auf beiden Seiten der Front wiedererkannte, war jedenfalls keiner, dem seine Hilfe noch etwas genützt hätte.

Es war weniger Zeit verstrichen, als er gedachte hatte. Seine Männer erwarteten einen Befehl. Er rief nach dem Trompeter, um die Truppen in geschlossene Reihen zu sammeln, bestieg eines der erbeuteten Pferde und folgte mit seinen Leuten der zurückweichenden feindlichen Armee, ohne jedoch einen erneuten Angriff zu forcieren. Am folgenden Morgen setzten sie die Verfolgung fort und es kam über den Tag hinweg zu kleineren Scharmützeln. Schließlich ließ man den Feind entkommen.

Als Freeman nun auf dem Untersuchungstisch des Krankenhauses saß, musste auch er an diesen Tag denken. Er und seine Nachbarn hatten mit Quantrell und den Konföderierten sympathisiert. Die meisten waren gen Westen in Richtung Freiheit gezogen, eine Freiheit, die ihnen von den Gründervätern des Landes versprochen worden war. Doch die Regierung im Osten schien gespalten zu sein. Teilweise traten die Argumente für eine Unterdrückung der Schwarzen vor staatsrechtlichen Belangen in den Hintergrund. In Illinois rief Stephen Douglas: »*Lasst das Volk entscheiden!*« Und nirgends war die Spannungen in Bezug auf das Thema Sklaverei stärker zu spüren als in Kansas. Sklavereigegner wurden als Fanatiker betrachtet, als eine Bedrohung etablierter Zustände, die es zu verteidigen galt, und ihr Feuer ließ sich durch nichts anderes löschen als durch Pulver und Blei.

John Freeman spann seinen Gedankenfaden weiter, während Stills Blick und der seine nach wie vor ineinanderruhten. An jenem Tag im Mai hatten Freeman und zwei seiner Brüder unter Quantrell in einer Division der Armee von General Shelby und Price in Westport auf der Missouri-Seite gekämpft und waren auf beachtlichen Widerstand seitens der Union und der gemischten Bürgerwehr gestoßen. Am Nachmittag hatten sie beschlossen, dem Feind zunächst auszu-

weichen und ihn dann an der Kampflinie zwischen Westport und Little Blue Creek aus einem Erlendickicht heraus zu attackieren.

Zeitweise hatte er in den feindlichen Reihen sogar Nachbarn erkennen können, die im Grunde ebenso für Freiheit fochten wie sie selbst. Alle kämpften sie gleichermaßen um ihr Leben und feuerten im Eifer des Gefechts einfach drauflos. Dann, plötzlich, hatte er die berittene Gestalt von Drew Still, dem anerkannten Arzt aus Baldwin, im Visier. Der überraschende Anblick brachte ihn ins Schwanken. Schießen oder nicht? Verwirrt zögerte er mit dem Finger am Abzug, ohne wirklich zu zielen. Dann hörte er doch seinen Schuss krachen und sah Maultier und Reiter fallen. Alles geschah blitzschnell. Durch den Gewehrrauch blies irgendwann die Trompete zum Rückzug und sie zogen mit der Armee von General Price weiter Richtung Osten. Noch lange nach Kriegsende quälten ihn Gedanken über die Folgen jenes Schusses. Irgendwie brachte ihm dieser Vorfall immer wieder das ganze Grauen des Krieges zu Bewusstsein und störte seinen Schlaf.

Freeman brach als Erster die Stille im Untersuchungsraum.

»Doktor, Major, Sir, ich war an jenem Tag ein schlechter Schütze. Ich zielte auf einen Mann und erlegte ein Maultier.«

»Ich verstehe«, entgegnete Still, der jetzt zu Boden sah, mit tief tönender, ernster Stimme. Nun wurde klar, weshalb der Patient so zurückhaltend gewesen war. Nach einer langen Pause hob der Doktor erneut den Blick. »Das waren schlimme Zeiten. Bruder gegen Bruder, Nachbar gegen Nachbar. Aber aus irgendwelchen höheren Gründen hat es wohl so sein müssen. Wir alle haben getan, was wir tun mussten. Hinter Ihrer mangelnden Zielgenauigkeit in jenem Moment steckte vermutlich eine höhere Absicht, meinen Sie nicht auch? Lassen Sie uns nun Ihr Bein ansehen.«

Still begann, Oberschenkel und Bein seines Patienten zu betrachten, dann piekte er, befühlte die Oberfläche, und bewegte das Glied hin und her. Während er arbeitete sagte er *»Ich glaube, ich kann mich an ein paar Freemans in der Gegend um Brycyrus erinnern. Gehören die zu Ihrer Familie?«*

»Ja Sir, das sind wir.«

»Sagen Sie, was macht Ihr Bruder, Charles?«

»Meine beiden Brüder wurden im Krieg getötet.«

Dr. Still ging zur Tür, Freeman wandte sich um, um sich anzuziehen, doch als er Still nachschaute, bemerkte er dessen Gehstock.

Der »Alte Doktor« fuhr damit fort, eine Reihe von Patienten zu untersuchen, die ihm wahlweise von seinen Mitarbeitern in der Schule gesandt worden waren. Schließlich, nach getaner Arbeit, ging Still über die Veranda hinaus in die späte Morgensonne. Er setzte sich auf eine Bank in der Nähe und rief sich – immer noch in Gedanken an die Konversation mit John Freeman – den Ausgang der Schlacht am Little Blue ins Gedächtnis.

Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, ritt die von ihm aufgestellte Kompanie der sich zurückziehenden feindlichen Armee hinterher. Doch sie griffen nicht an. Am nächsten Tag setzten sie die Verfolgungsjagd fort, um Land zurückzugewinnen und Abstand zwischen die Streitmacht der Konföderierten und die Siedlungen in Kansas zu bringen. Dann brachen sie die Verfolgung ab. Den Nachzügeln der Konföderierten wurde erlaubt, ihre Toten zu begraben. Dabei kamen 140 Konföderierte unter die Friedensfahne.

»Hunger?«, witzelte Still, als die Männer mit vorgehaltener Waffe zu ihm gebracht wurden.

»Fast nichts mehr da, Major«, antwortete ein Sprecher der rauen Truppe.

»Hört zu«, sagte Still ernst vom Rücken eines Pferdes herunter, »und unterbrecht mich nicht. Der Krieg ist etwas Schreckliches. Was uns treibt, ist teils die Loyalität unserer Familie gegenüber und die Vorstellung, dass die Dinge schon seit wir denken können so waren, und teils der Hunger und das Bestreben, denen zu folgen, die unser politisches Geschehen lenken. In jedem Falle ist es nicht unser innigstes Ziel, unseren Bruder zu töten oder unseren Nachbarn. Und doch tun wir es, verblendet von diesen anderen Gegebenheiten. Ich weiß, dass ihr Konföderierten eine Menge Brüder unserer Union umgebracht habt, obgleich sie die weiße Flagge gehisst hatten. Macht es Spaß, auf diese Weise zu töten?

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf wollte ich euch heute erschießen, als ich euch kommen sah, und vielleicht sollte ich es auch tun ... euch mit Kaffee und warmem Essen erschießen, um euren Kummer in Freude zu wandeln. Nun verschwindet und schleppt eure schmutzigen Gerippe zum Versorgungslager und langt tüchtig zu.«



ABB. 04: MARY VAUGHN, CA. 1855

Hause!« Still brach in ein schallendes Gelächter aus, das sich schnell durch die Truppe fortsetzte. Freudige Gewehrsalven wurden abgegeben, Hüte in die Luft geschleudert, Pferde wieherten.

Hauptmann Brandon an Stills Seite bemerkte: »*Gut gemacht, Major!*«, und ritt davon. Still zügelte sein unruhiges Reittier und schaute einen Moment den wegziehenden Männern gedankenverloren hinterher. Dann lenkte er sein Ross durch ein sanftes Ziehen westwärts.

Derlei Erinnerungen strömten auf Still ein, während er nun hier in Kirksville saß und die frühe Maitage genoss. Dankbar dachte er an die Stimme, die ihn damals zurück ins Bewusstsein gebracht hatte. »*Danke, Mary, dass du an jenem Tag für mich da gewesen bist. Danke, dass du heute für mich da bist.*« Das Leben ist so vollkommen und so eigenartig, dachte Still. Nach all der Zeit – man schrieb mittlerweile das Jahr 1899 – und trotz seiner glücklichen zweiten Ehe mit Mary Turner schien seine erste Frau Mary Vaughn immer noch eine Seelenverwandte und tägliche Begleiterin für ihn zu sein. Er sprach oft mit ihr und es schien ihm ganz natürlich.

Ein goldener Morgen

Die Strahlen der sommerlichen Morgensonne ergossen sich durch das Blattwerk. Obwohl dem jungen Drew Still, jetzt sieben, der Weg durch die Wälder Virginias bekannt war, erschien er ihm an diesem Morgen unwirklich. Ein zäher, kühler Dunst zerstreute das Licht und verlieh der Waldluft eine köstliche Frische. Alles schien wie verzaubert. Der Junge blieb verwundert von der stillen Schönheit des Ganzen stehen. Welch großartiges Werk eines allwissenden und freigebigen Schöpfers! Als er sich auf den Weg durch die Schlucht zu einem Bach machte, der unter der Steinbrücke hindurchfloss – ein Pfad, den er mit seinen Brüdern Edward und James schon oft gegangen war – fühlte sich dieser Ort ganz anders an. Ein seltsames Gefühl. Angst überkam ihn, eine dunkle Vorahnung. Lauerte etwas auf ihn? Eine reale Angst – in dieser Gegend gab es Bären und Luchse, sogar Pumas. Doch irgendetwas zog ihn weiter.

Ebenso gefährlich waren Begegnungen mit den kriegerisch Gesinnten unter den Ureinwohnern des Landes. Die Familie Still und ihre Nachbarn rund um Jonesville teilten sich die Wälder mit den Cherokee-Indianern. Auf den Spuren der Entdecker »Long Hunter«, Daniel Boone, Bigfoot Spencer und anderer hatte man 1775 begonnen, eine Straße durch die Wildnis in Richtung Westen zu bauen. Das Heimatland der Indianer erwies sich als ideales Farmland für die Weißen. Die Gemeinde rund um Jonesville erfuhr die meisten Neuigkeiten von denen, die diese Strecke bereisten und hier eine Rast einlegten, um für ihre Weiterreise nach Cumberland Gap ihre Vorräte aufzustocken. Nach den 40 Jahre zurückliegenden Kriegen hatte seitens der Ureinwohner eine gewisse Toleranz geherrscht, doch seit der Verabschiedung des Indianer-Umsiedlungsgesetzes von 1830 wuchs ihre Unruhe. Was später »der Pfad der Tränen« genannt werden sollte, war zwar immanent, aber dennoch nicht voraussehbar.

Doch ein 7-Jähriger lässt sich von solchen Überlegungen der Erwachsenen nicht abschrecken. Die von jener Schönheit und Stille geweckte Neugierde und Begeisterung trieben Drew an. Normalerweise wurden Ausflüge in die Wälder geplant und von ihm in Begleitung eines Familienangehörigen unternommen. Doch an diesem Morgen war er spontan aufgebrochen. Er wollte weitergehen

Schließlich erreichte er die Brücke, einen natürlichen Tunnel aus Kalkstein, und setzte sich in den Schatten der Felshöhle. Spuren durchgesickerten Grundwassers hinterließen sonderbare Muster im Felsen und gaben ihm einen Einblick in den unterirdischen Teil der Welt. Seine Brüder und er pflegten sich Abenteuergeschichten zu erzählen von indianischen Heldentaten, Früchte ihrer lebhaften Vorstellungskraft, wenn sie in ihrem Versteck oberhalb des Flusses zusammensaßen. Über diesem Platz schwang ein Geheimnis.

An jenem Morgen konnte er, in seine Träumereien versunken, schon bald nicht mehr Äußeres und Inneres unterscheiden und die Sonnenwärme vermischte sich mit der Wärme ehrfürchtiger Bewunderung in seiner Brust. Er begann ein Zwiegespräch, in dem er dem Schöpfergeist für all diese Gaben, diese Welt, sich selbst und seine Familie dankte.

Drew stand auf und lief ein Stück weit den Pfad hinunter, der eine Biegung über den felsigen Bergrücken machte und schließlich zurück zur Farm führte. Während er tiefer in den Wald hineinging, dachte er über sein Leben nach; die häufige Abwesenheit seines Vaters, der sich »dem heiligen Wort« verpflichtet hatte, Begegnungen mit den Ureinwohnern, in der Schule die Probleme mit Professor »Prügelberg«. Ja, das Leben war hart. Zu Hause hatte Drew seine eigenen Verpflichtungen: Umgraben, Hühnerfüttern, Pferdestriegeln. Indem er sich ins Zeug warf wie die Hörnchen, half er seinen Leuten, sich auf den Winter vorzubereiten.

Ihm fiel wieder ein, dass die Erwachsenen in seiner Familie und in der Nachbarschaft immer häufiger vom Weiterziehen sprachen und fragte sich, wie lange diese Wälder wohl noch sein Zuhause bleiben würden. Das ausgedehnte Tal zwischen den Bergen bildete in dieser Region zwar eine weite Ebene, doch der dünne Erdboden durch den der Kalkstein zu Tage trat, war nur schwer zu bestellen. Seine eigenen Eltern hatten bereits erwogen, nach Missouri zu ziehen oder sonst irgendwohin, jedenfalls weiter westlich. Er dachte über das Land dort nach. Würde es dort auch Eichhörnchen geben, Hasen, Truthähne und Rehe? Drew fühlte sich in dieser Welt von Virginia sehr wohl, in der Natur, so wie sie zu ihm sprach über die Ordnung und Schönheit und über die liebevolle göttliche Weisheit. Hier kannte er sich aus, fühlte sich daheim und mit allem verbunden. Und die Natur versprach, ihn noch mehr zu lehren.

anderen mitzuteilen. Außerdem kann ich beim Reiten ein wenig Linderung in Körper und Seele bringen, so wie John Wesley³ es vorgeschlagen hatte.«

Pa fuhr fort: »Ein Mann kann seine innere Stimme ignorieren, aber dann stirbt er vor seiner Zeit als lebendes Gespenst. Viele hören diese Stimme niemals. Sie werden dennoch geboren und leben ein oberflächliches Leben. Drew, wir haben nicht alle denselben Weg, doch du musst deiner inneren Stimme folgen. Die Wahrheit ist zu kostbar, um sie zu ignorieren. Diese Stimme und die Gnade, die in ihr liegt, ist für einen Mann das, was der Regen für das Getreide ist. Sie erhält uns, das ist Leben. Gefahr, Mühsal bedeuten nichts angesichts der Verpflichtung, der inneren Stimme zu folgen.«

Abraham legte seinen Arm um seinen jungen Sohn. Drew senkte verlegen den Kopf.

Der Vater fuhr fort: »Ich sehe dich in den Wäldern und auf den Feldern. Ein Teil deines Verstandes beobachtet ständig und fragt nach dem Wie und Warum der Dinge. Du liest die Natur, liest sie wie ein Buch. Das wird dir von Nutzen sein. Ein Mann muss die Weisheit des Schöpfers in der Natur erkennen. In den Flüssen und Wäldern und Bergen. Und seinen Platz finden. Wenn du dir selber und deiner inneren Stimme treu bleibst, wird es dir gut ergehen. Du wirst etwas erreichen und eine Hilfe für andere sein. Ich weiß, das wird sich bewahrheiten. Ma, danke, das Abendessen war mal wieder königlich.«

»Das habe ich mehr als gerne für dich getan. Ich freue mich, dass es dir geschmeckt hat.«

Martha legte ihre Arme um den Hals ihres Mannes.

»Du weißt, du bist mein Prinz, doch ich Sorge mich um dich.«

Pa küsste seine Frau auf die Wange, bevor er das Thema wechselte: »Eigentlich wollte ich es erst später anbringen, aber ich sag's doch lieber gleich, dann hab ich es vom Herzen. Wie ihr wisst, hat die Kirche in Erwägung gezogen, eine Schule zu eröffnen, eine besser geeignete Schule, in New Market, Tennessee. Holton Seminary wollen sie sie, glaub ich, nennen. Der Vorstand des Kirchenrats fragt, ob ich im Gründungskomitee mitarbeiten würde. Ich überlege es ernsthaft. Wenn ich mich dafür entscheide, heißt das zwar Umzug, aber auch eine bessere

3 Anm. d. Hrsg.: John Wesley (1703–1791), Begründer des Methodismus.

Ausbildung für die Kinder und vielleicht nicht so lange Wege für mein Pferd und mich. Ich würde mehr zu Hause sein.«

Ma hörte nachdenklich zu. »Umzug? Wir haben zwar darüber gesprochen, dass wir vielleicht mal weiter Richtung Westen ziehen. Aber nicht so bald.«

»Ich weiß, dass es nicht so einfach ist, wie es sich anhört. Wir werden das besprechen. Ich habe meine Entscheidung noch nicht bekannt gegeben. Sie lassen mir Zeit bis Ende des Monats. Lasst uns darüber beten. Und jetzt, Drew, zeig mir deine Hühner.«

Tennessee

Holton Seminary war für Abraham ein Versuchsprojekt. Man hatte geplant, es zu einer Arbeitsschule zu machen, in der die Schüler das Land bestellten, um zum Erhalt der Institution beizutragen. New Market lag in einem Tal des Flusses Lost Creek, der tief in die Appalachen schnitt. Das Land dort war hügelig und schwer zu bestellen, genauso schwierig, wie die Hügel und Senken von Lee County, Virginia. Und die Dinge liefen nicht reibungslos.

Creed Fulton, ein Kampfprediger der *Holton Conference*, war als Alleinvertreter für die Geschäftsleitung eingestellt worden. Doch obwohl Bares und Bürgerschaften eingenommen wurden, konnte angeblich kein brauchbares Land für eine sich selbst versorgende Schule gefunden werden. Irgendetwas lief schief. Als sich Fulton einem neuen Projekt zu wandte, eine zweite Arbeitsschule, stellte sich heraus, dass er die Landangebote einiger ansässiger Farmer zurückgehalten und ohne ersichtlichen Grund abgelehnt hatte. Die *New Market School* kam zum Erliegen.

Zwischenzeitlich genossen Abraham Stills Kinder eine sehr gute Erziehung. Henry Saffel, ihrem neuen Lehrer, gelang es, seine Schüler zum Lernen zu motivieren. Seine Begeisterung war ansteckend. Die Rute, mit der Drew bei Professor »Prügelberg« Bekanntschaft gemacht hatte, wurde hier nicht mehr benutzt. Lernen wurde zu einer wahren Freude.

Auch hier fuhr sein Vater damit fort, Gottes Wort zu predigen, er versuchte, die Menschen zur Einkehr zu bewegen. An einem sonnigen Sonntagnachmittag fand man ihn wie üblich unter freiem Himmel predigend.

»Und das heilige Buch, das Wort Gottes, sagt es deutlich. ALLE Menschen sind Gottes Kinder. Er macht keine Unterschiede!«

Martha und die Jungen kamen mit dem Wagen an, als das Treffen bereits in vollem Gang war. Ungefähr 75 Menschen hatten sich im Schatten einer ausladenden Eiche, mitten auf einer Weide der Simpsons, direkt vor New Market, versammelt. Abraham stand auf dem Heuwagen, der zu diesem Zweck bereitgestellt worden war. Martha beobachtete, wie die Augen ihres Mannes glühten, während er lebhaft gestikuliert und seine Seele in das Herz eines jeden, der ihm zuhörte, hineinströmen ließ.

indem wir unser Los annehmen, statt unsere schwarzen Brüder und Schwestern zu kreuzigen?!«

Die Menge war still geblieben, angespannt. Viele davon hielten sich Sklaven, auch wenn sie keine Großgrundbesitzer waren, die dies wegen der Rauheit des Landes oder der Größe ihrer Farm tun mussten. Doch die Worte hatten gese-
sen. Es kamen viele Emotionen in der Versammlung auf. Bald wurde die Stille von einem Schrei unterbrochen.

»Nein, Prediger, wir wollen frei sein, wir wollen dass sie frei sind!«, schrie eine Frau aus einer der hinteren Reihen.

Ein paar der anderen, aber gewiss nicht alle, antworteten *»Amen«*, die einen laut, die anderen leiser.

Still fuhr nun in einem sanfteren Ton fort, ließ aber dennoch keinen Raum für einen Kompromiss. Schweißtropfen glänzten auf seiner Stirn. *»Nun, ich weiß sehr gut, dass hier nicht alle mit meiner Sicht der Dinge übereinstimmen. Es besteht eine lange Tradition. Und der Schweiß des Schwarzen ernährt viele eurer Familien. Ich weiß das. Darum hört nicht auf mich, hört auf die Stimme eurer Herzen. Findet den Herrn in euren Herzen, und geht in Frieden. Gott segne euch alle! Nun lasst uns essen.«*

Martha hatte, so wie die anderen Frauen auch, einen Picknickkorb für ihre Familie vorbereitet. Da es September war, gab es viel zu ernten und die Körbe waren voll mit guten Sachen. Plätzchen und Maisbrot, Brathähnchen, Maiskolben und Tomaten, eingelegtes Gemüse und Krautsalat zierten die Bett- und Tagesdecken, die unter die ausgestreckten Glieder der Rastenden gebreitet waren.

Drew lag da und schaute durch das Blätterdach nach oben, so hoch, wie er sehen konnte. Dieser Baum hat schon immer hier gestanden, dachte er. Er war schon hier, als er noch vom dichten Wald Tennesseees, von seinen Brüdern wie Eichen, Ahorn und Buchen umgeben war. Nun stand er hier wie ein Wächter, der das Vieh vor Sonne und Regen schützt und Schatten spendet. Das Sonnenlicht flimmerte durch die Blätter am Ende seiner lang ausgestreckten Äste. Eine Narbe unten an seiner Seite erzählte von den Blitzen der Sommergewitter. Irgendwie erinnerte ihn der alte Baum an seinen Vater. Er war stark, standhaft und schutzspendend.



ABB. 05: DIE NATUR – STILLS UNERSCHÖPFLICHE QUELLE
UND ESSENTIELLES ZENTRUM SEINER PHILOSOPHIE DER
OSTEOPATHIE.

»Du hast es ihnen gezeigt«, sagte Drew. Ich wünschte, ich könnte das auch.«

Abraham zauste das Haar seines Sohnes und grinste. *»Du hast das Feuer in Dir, mein Sohn. Es wird eines Tages auflodern und vielleicht die Welt in Flammen setzen. Nun lasst uns einen Segen sprechen und dem Essen helfen, zu verschwinden.«*

Nach zwei Jahren vergeblicher Arbeit trug Abraham sich jetzt wieder mit dem Gedanken, etwas Neues auszuprobieren.

»Ma, du weißt, dass die Regierung die Indianer westwärts geschickt hat, nach Oklahoma, Kansas und Missouri. Wir haben schon mal darüber gesprochen. Nun scheint es an der Zeit. In dieser Gegend gibt es eine Menge Seelen, die gerettet werden müssen. Die Konferenz hat, wie du weißt, verschiedene Schulen, Missionen, eröffnet. Da gibt es einiges zu tun. Ich denke, wir sollten uns daran beteiligen.«

Abrahams Gedanken setzten sich durch und die Familie zog weiter.

Soziale Gerechtigkeit

Während Dr. Still in der Vormittagssonne auf seiner Bank saß und über die Kriegsjahre nachgrübelte, hatte er einen kleinen Stock aufgehoben und daran herumzuschneiden begonnen. Das war eine Angewohnheit, die er sich seit seiner Kindheit bewahrt hatte wie einen Kokon, der ihm als schützender Raum diente, in dem er sich aufhalten und seinen Gedanken freien Lauf lassen konnte. Als er den Blick von den herabrieselnden Spänen hob, sah er die Gestalt eines jungen Burschen, den er gut kannte, die staubige Straße herunter auf sich zukommen.

»Hallo Jeremy, wie geht es meinem Jungen heute?«

Jeremy Biggs, der einen Riemen seines Overalls schwenkte, gab ein breites Lächeln zurück.

»Was schnitzen Sie da, Sir?«

»Keine Ahnung, ich schnitze einfach.«

»Ich habe Sie das schon oft machen sehen, aber ich habe niemals gesehen, was dabei herauskam. Was machen Sie, wenn Sie an einem Stock herumschneiden? Was stellen Sie her?«

»Jeremy, ich habe bereits einen guten Spazierstock. Mir ist hauptsächlich daran gelegen, dazusitzen und nachzudenken. Das Schnitzen gibt mir den Raum, das zu tun. Die Leute denken, ich arbeite zu einem bestimmten Zweck, ich stelle etwas her, deshalb zögern sie, mich zu stören. Schnitzen schärft den Verstand und die Klinge. Meistens lasse ich lediglich kleine Späne und große Gedanken zurück. Es braucht große Gedanken, weißt du, um die Osteopathie am Laufen zu halten.«

Nach einer Pause fuhr der Junge fort: »Dr. Still, kann ich Sie noch etwas fragen?«

Still lächelte, er mochte die Gesellschaft des Jungen. Er war aufrichtig, nachdenklich, vielleicht ein bisschen zu ernst für sein Alter. »Das hast du zwar schon getan, aber frag ruhig weiter. Was hast du denn auf dem Herzen, mein Junge?«

»Dr. Still, manche sagen, Sie hätten etwas gegen diese modischen Leute aus St. Louis und aus dem Osten, die ins Krankenhaus kommen. Ist das so?«

»Nein, nicht wirklich, Jeremy. Das Leben ist nicht so einfach gestrickt. Weißt du, mein Sohn, in der Heiligen Schrift steht geschrieben: >Sie kamen zu Jesus und sagten >Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und dich um niemandes Meinung bekümmerst, denn du nimmst keine Rücksicht auf die Stellung der Menschen, sondern lehrst wahrhaft den Weg Gottes.< Mein Junge, wenn Jesus sich nicht viel aus dem Vermögen oder der Stellung einer Person gemacht hat, sollten wir dann nicht dasselbe tun, wenn wir Gottes Wissenschaft ausüben?«

Während der Junge darüber nachdachte und sich den Kopf kratzte, fuhr Still in ruhigerem, erklärenden Ton fort, »Wie du weißt, ist dieses Land nicht durch Geld und Einfluss gegründet worden. Nein, es wurde durch die Arbeit und das Herzblut des einfachen Volkes geschaffen, das diesen Ort aus der Wildnis hervorbrachte.

Wir werden uns um alle aus diesem privilegierten Volk kümmern, oder doch um fast alle – außer um die ganz Überheblichen. Doch zuallererst müssen wir uns um die kümmern, die dieses Land zu dem gemacht haben, was es ist, und um ihre Verwandten. Sie verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit.«

Durch den veränderten Tonfall schien die Größe und Tragweite des Gesagten zu wachsen.

Nach einer Pause fragte Still, »Wie alt bist Du, mein Junge?«

»Sieben.«

»Als ich in deinem Alter war, wusste ich nie, ob oder wann ich meinen Pa wiedersehen würde. Er ritt auf und davon, um das Wort Gottes zu predigen; mit Pferd, Gewehr, Bibel und Satteltaschen. Er glaubte an das, was er tat, es war seine Berufung, die Seelen der Menschen zu bestellen, so wie sie das Land bestellten. Schnee, Schlamm, unbekannte Landschaften. Indianer unterschiedlichster Gesinnung, Erschöpfung, schwierige Wegstrecken – er ritt. Ich war etwa neun Jahre alt, als er uns, im Zuge seiner Arbeit, hinaus in die Prärie brachte. Nach Macon und in die Gegend von Missouri.

Die methodistische Gemeinde beauftragte ihn, die Kirche weiter aufzubauen und wir sind damals viel umhergezogen. Um hier herauszukommen, bahnten wir uns den Weg durch Schlamm, der die Räder unserer Wagen blockierte, als wir langsam weiter Richtung Westen zogen. Welche Wunder sind doch der Mis-

sich vor Gefahren. In der Prärie ging es nicht ums Geld. Das Wort eines Mannes, Einsatz und Familie hielten die Gemeinschaft zusammen. Deshalb wird unsere Arbeit hier, so nehme ich jedenfalls an, nicht nur beherrscht vom Respekt vor feiner Kleidung, der gesellschaftlichen Stellung eines Menschen oder seinem Bankkonto.

Doch nichtsdestotrotz: Selbst im Krieg, waren es die Menschen, die den Unterschied machten. Nicht der Besitz oder die Stellung, nur die Menschen, die unter sich waren. Schau, wenn Leute kommen und sagen, sie wollen für die Behandlung bezahlen, ist das nur ein Teil dessen, was die Arbeit in der Gemeinschaft ausmacht. Wenn wir Geld benutzen, folgen wir den Geschäftsregeln. Aber es gibt mehr im Leben als Geschäfte. Geschäfte müssen mit dem Schöpfer und der Art, wie die Welt beschaffen ist, ausgeglichen werden.

Deshalb lebe ich nun in zwei Welten: der Welt der neuzeitlichen Geschäftemacherei und der Welt, in der die Menschen Menschen sind. Gewöhnliche Leute, wohlgemerkt, aber fleißig und aufrichtig. Vielleicht wirkt die Art, wie ich das Krankenhaus führe, deshalb für manche so befremdlich. Ich gebe mein Bestes, mein Sohn, um dem Geschäft gerecht zu werden, dabei aber im Lauf der Dinge aufrichtig zu sein zu uns, die wir alle Kinder eines Schöpfers sind. Ein Mensch sollte seinen Blick auf beide Seiten richten.«

Still erhob sich von der Bank – ein Zeichen, dass er seine Ausführungen beendet hatte.

»Macht das die Sache ein bisschen klarer?«, fragte er. »Es hat wohl mit den Lebensumständen in der alten Siedlerzeit zu tun, warum ich mehr für die Armen übrig zu haben scheine, für die Bedürftigen. Ich bin einer von ihnen, weißt Du. Also achte nicht so sehr auf die Zylinderträger. Das ist Geschäft, aber nicht Teil meiner Seele.«

Er fuhr dem Jungen durch sein braunes Haar.

»Nun komm, lass uns wieder an die Arbeit gehen, mein Junge. Wir können uns nachher weiter unterhalten.«

»Ich glaube, das macht Sinn, Sir. »Wenn Du ein Pferd kaufst«, sagt mein Dad immer, »dann musst du es nach dem beurteilen, was es ist und was es kann, und nicht nach dem, was der Verkäufer sagt.«

Eine weibliche Stimme unterbrach die Konversation: *»Jeremy, oh Jeremy, da bist du ja. Ich habe mich schon gefragt, wo du hingelaufen bist.«*



ABB. 06: ABRAHAM STILL,
als feuriger Methodistenprediger einer der bekanntesten
»Söhne des Donners« seiner Zeit.

Die Weißen hatten die Sklaverei aber nicht erfunden. Die Cherokees und die meisten anderen Indianerstämme hielten Sklaven als Teil der Kriegsbeute. So war es, wie Still gehört hatte, auch unter den Schwarzen in Afrika gewesen. Die Weißen zogen ihren Nutzen aus einer vermeintlich guten Sache – gut in pragmatischer, nicht in ethischer Hinsicht. Es bedeutete mehr Produktivität und ökonomische Vorteile für die Sklavenbesitzer. Sie drehten an der Profit-schraube. »*Söhne des Ham, des schändlichen Sohns Noahs*«, nannten die anderen methodistischen Prediger sie. Habgier in jeder Hinsicht war jedenfalls das Motiv.

Der Alte Doktor sah ihn vor sich, seinen Vater Abraham, der stets ein standhafter Slavereigegner geblieben war und sich dabei auf seine Interpretation der Heiligen Schrift und der methodistischen sozialen Lehren berufen hatte. Und so war seine Familie inmitten all dieser Kontroversen gefangen gewesen.

Still erinnerte sich nun lebhaft an eine nächtliche Unterhaltung, als die Familie im Licht der Lampe aß. Wie mager, drahtig und müde war ihm damals sein Vater erschienen! Er war eben von einer Versammlung zurückgekehrt und diskutierte mit seiner Frau darüber, wie man die Kirchen Missouris wieder vereinigen könnte.

»*Wie wird das ausgehen, Pa?*«

»*Weiß ich nicht, Sohn. Das ist nicht die Frage. Uns interessiert nicht, wer gewinnen wird, wir sind auf der Seite des Gewinners, auf Gottes Seite. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wir müssen nur der Führung folgen, der Führung durch unser Gewissen und unsere Überzeugung. Wir leben nicht, um zu sehen, worauf es hinausläuft. Wir tun unbeirrt die Arbeit, zu der wir berufen sind. Das ist die Natur der Dinge.*«

Ja, so hatte er damals gesprochen, sein Vater. Für einen Moment kehrten die Gedanken des Alten Doktors nun zurück zu seinem jetzigen Leben in Kirksville und zu all der Mühe, deren es bedurfte, um neue Ideen in eine Institution einzubringen – und das manchmal sogar, obgleich es gänzlich chancenlos erschien. In Abraham hatte ein Feuer gebrannt, das durch Widrigkeiten offenbar noch geschürt wurde. Und er, sein Sohn, hatte sie von ihm erworben, diese Kampfbereitschaft, diese Hartnäckigkeit, einen Funken Wahrheit aufzuspüren und das Feuer brennen zu lassen.

Auch Sherman hatte sich in seiner Arbeit aufgegeben. Mehrmals hatte er sich zudem bei einem Sturz vom Pferd die rechte Schulter ausgekugelt. Juliet widersprach ihm daher nicht, als er beschloss, in der Stadt einen Mietstall zu eröffnen, der hauptsächlich von Angestellten geführt werden sollte. Arbeit blieb Arbeit, doch die Stadt bot zumindest ein paar Annehmlichkeiten – und die Gesellschaft anderer Frauen, die sie dort draußen so sehr vermisst hatte. Auch viele andere zogen in die Stadt. Die Wirtschaft gedieh mit den Veränderungen.

»*Ganz schön was los, heute Morgen, findest du nicht?*«

Susan überraschte Juliet, als sie sich so plötzlich neben ihr auf der Bank niederließ.

»*Ja, das stimmt*«, antwortete Juliet. »*Die Klinik zieht sogar Leute aus Philadelphia und Boston an. Und letzte Woche kamen zwei Paare aus Georgia. Diese Osteopathie verbreitet sich wirklich wie Feuer in der Prämie.*«

»*Und ob!*«, pflichtete ihr Susan bei. »*Und das aus gutem Grund. In der osteopathischen Klinik machen sie unglaublich gute Arbeit. Die Bauten schießen geradezu in den Himmel und diese neue Schule bringt noch mehr Hilfe für Dr. Still hervor. Die ganze Sache erscheint einem wie ein Wunder, über das Gott seine Hand hält.*«

»*Hast du übrigens schon das neue Spiel gesehen, das sie jetzt spielen?*«, fragte sie eifrig. »*Krücken zu verkaufen.* Was sie sagen, ist wahr! Bei der Klinik gibt es einen Haufen Krücken zu kaufen. Man kann sie als Tomatenstangen benutzen. Sie werden von keinem ihrer ursprünglichen Besitzer mehr benötigt. Ja, ja, die Osteopathie und die American School of Osteopathy haben ganz sicher ihre Bestimmung und sind genau richtig hier, im kleinen Kirksville. Als wir 1882 hierhergezogen sind, gab es im Ort vielleicht 5.000 Seelen. Jetzt müssen es wohl viermal so viele sein, womöglich sogar noch mehr.«

»*Ich erinnere mich*«, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, »*dass Mutter Ivie von diesem Burschen erzählte, den sie vor ein paar Jahren am Hotel aufgebelt hat. Diesen Wanderarzt. Sohn eines Wanderpredigers. Sah nicht so aus, als würde er sich jemals irgendwo niederlassen und etwas aus sich machen. Er verschwand dann, glaube ich, für eine Weile nach Baldwin, wo wohl seine Frau und seine Kinder noch lebten, oder um irgendwo im Osten von Missouri zu behandeln. Damals erzählten sich die Leute, er habe seine eigene Methode und*

verwende keine Arzneimittel oder Elixiere. Er selbst sagte, er behandle, indem er den Körper veranlasse, so zu arbeiten, wie er nach dem Willen seines Schöpfers arbeiten soll, und dann könne er für sich selbst sorgen. Ich glaub, dieser Bursche war unser Dr. Still.«

Nachdenklich lehnte Susan sich zurück: »Kennst Du die Geschichte von dem Trinker, den er mal geheilt hat? Es war drüben in Macon. Er sprach den Mann auf der Straße an, vor dem Saloon, griff ihm an den Bauch und begann, seine Innereien durch Drehen und Kneten zu bearbeiten. Er schaute dem Burschen direkt in die Augen und sagte ihm, dass das Trinken ihn von nun an fürchterlich krank machen, ihn vielleicht sogar umbringen würde. Du weißt ja, Dr. Still hat einen sehr bestimmenden Ton; man sagt, das komme noch von seiner Zeit in der Armee. Ich glaub aber eher, dass er einfach Kraft in sich hat. Und stell dir vor: Dieser Mann, dieser Trinker, soll seitdem nie mehr auch nur einen Tropfen Schnaps angerührt haben. Ich habe gehört, dass Dr. Still die gleiche Behandlung bei einigen hier in Kirksville durchgeführt hat. Der Herr weiß, wir brauchen mehr Abstinenz. Das Trinken ruiniert so viele. Und es fängt damit an, dass sie es als Schmerzmittel nehmen, als hätten sie keine andere Wahl. Auf diese Weise geraten so viele da hinein.«

Juliet lachte leise: »Ja, ja, dieser Still vollbringt schon Bemerkenswertes. Wenn ich nur an Shermans rechten Arm denke. Den konnte er ja kaum noch bewegen. Aber nach dem, was sie in der Klinik für ihn getan haben, wird er jetzt wieder kräftiger und er kann ihn wieder zum Arbeiten benutzen. Dann werden wir Gott sei Dank auch bald unsere Schulden begleichen können. War schon ihr Geld wert, die Behandlung.« –

»Aha«, fuhr sie mit einem Blick in Susans Korb fort, »das ist also alles, was du heute eingekauft hast, Brot und Eier? Nachdem du so lange im Laden warst, dachte ich schon, du lässt sie eine ganze Kuh für dich schlachten.«

»Na ja, du weißt doch, wie das ist«, erwiderte Susan etwas verlegen. »Ich bin der Witwe Stern begegnet und die redet doch so gern. Es tut ihr gut, weißt du, sie ist so allein, seit Jesse von uns gegangen ist. Und sie hat so viel durchgemacht. Wir sollten sie mal besuchen, vielleicht mal irgendwann nachmittags. Vielleicht bittet sie uns zum Tee rein. Es ist schon so lange her, dass ich Teetrinken war. Sie ist so anständig. Gut möglich, dass sie das freut. Ich werde sie beim Gottesdienst



ABB. 07: FAMILIE STILL, CA. 1903.

Obere Reihe (v.l.n.r): Blanche Still, »Mutter« Still, A. T. Still,
Untere Reihe, (v.l.n.r): Herman Still, Harry Still, Charles Still



ABB. 08: BLANCHE STILL, CA. 1890

gefunden. Endlich ernteten sie nun den Lohn in Form stabiler Lebensumstände und eines bescheidenen Komforts. Besonders stolz war sie auf ihre Kinder, die auch an der Arbeit des Vaters teilhatten. Harry, Hermann, Charles und Blanche. Sie trauerte um Fred, der vor vier Jahren von ihnen gegangen war – was für ein tragischer Unfall, der eine so strahlend junge und liebenswerte Person aus dem Leben gerissen hatte!

Die junge Blanche bereitete ihr wirklich Freude. Sie war eine so große Hilfe – manchmal allerdings auch ein Sorgenkind. Mutter Still geriet in einen wahren Konflikt, wenn sie daran dachte, dass sich ihre Tochter verheiraten und sie mit ihr dann eine Kameradin, Helferin und Geschäftspartnerin verlieren würde. Blanche war heiter, aber ein Schlingel und eine eigenwillige Persönlichkeit. Und ihre Mutter fragte sich besorgt, ob sie wohl jemals eine Beziehung mit dem richtigen Mann eingehen würde.

Mary erinnerte sich, wie sie selbst damals den Passenden für sich gefunden hatte. Zunächst erschien er keineswegs allen ein guter Fang zu sein. Er war ein Mann aus dem Grenzland, ein Desperado, hauptsächlich damit beschäftigt, den jeweils folgenden Winter zu überleben.

Gezwungenermaßen verfügten solche Männer jedoch über ein sehr vielseitiges Können. Drew war Erfinder, Farmer, Politiker und Staatsmann, ein aufstrebender Hausarzt. Obgleich er manchmal müde und ausgezehrt wirkte, war er doch besessen von Idealen, die ihn antrieben, und von seiner Leidenschaft, Dinge ins rechte Lot zu bringen. Ein Jahr vor ihrer ersten Begegnung hatte ihn das Schicksal zum Witwer gemacht, der mit drei kleinen Kindern allein dastand. Intensiv suchte er nach einer besseren Art, zu leben, und nach einem besseren Weg, für Kranke zu sorgen. Meistens behandelte er Shawnees und seine Nachbarn, wobei er eine Mischung aus praktischer Medizin, Aderlass, Kräutermedizin und indianischen Praktiken verwendete.

Manche hielten Abstand von diesem feurigen, irgendwie wahnsinnigen Burschen. Mary dagegen hatte gefunden, dass er eine Stufe höher stand als seinesgleichen und dass er, angesichts der Schwierigkeit, mit kleinen Kindern an der Hand eine neue Familie zu gründen, Hilfe verdiente.

»Hallo, die Damen«, rief Drew als er die Gittertür aufstieß. Sie fiel hinter ihm ins Schloss.

»Hallo Pa«, erwiderte Blanche.

Still zog seinen Hut ab, als er eintrat, hängte seinen zerschissenen Mantel an einen Haken hinter der Tür, stellte seinen Stock in die Ecke und zog seinen Stuhl heran, um sich an den Küchentisch zu setzen.

»Pa, du brauchst einen neuen Mantel!«, rief Mutter Still.

»Ja wirklich, Pa, du brauchst einen neuen Mantel! Der da entspricht nicht mehr der Mode, und auch nicht deiner Statur«, fügte Blanche hinzu.

»Meine Damen, meine Damen. Zum zweitausendsten Male: Er steht mir. Er erfüllt seinen Zweck und macht eine Aussage über Redlichkeit und Funktion, was für mich wichtiger ist als Mode oder Statur.«

»Wie auch immer, Pa, setzt dich erst gar nicht dorthin, das Essen ist fertig, komm rüber ins Esszimmer.«

»Okay, wenn du das sagst. Ihr Mädels seid so pünktlich wie die Eisenbahn. Ich

»Es war gut, sich die alten Tage wieder vor Augen zu rufen und sie dann wieder zu begraben«, fuhr der Alte Doktor fort. »Freemans Brüder sind damals alle den Kugeln erlegen. Dass wir noch hier sind, ist, glaube ich, einfach Glück oder vielleicht der Wille des Höheren.« Still aß weiter und hielt dann inne, um etwas Wasser zu trinken. »Ich habe versucht, seinen Körper und seinen Geist von den Nachwirkungen jener oder späterer Geschehnisse zu befreien. Es sollte ihm nun besser gehen. Ich werde Ende der Woche nach ihm sehen.«

Still saß da, machte eine lange Pause beim Reden und Essen und sah aus, als schaue er einen Moment lang zu einem entfernten Ort. »Die Hand des Allwissenden war damals über uns allen. Wir haben nur nicht verstanden.«

Gleich danach sagte er: »Prima Essen, die Damen, wie immer. Vielen Dank. Jetzt muss ich wieder zu meinen Pflichten zurück. – Ach ja, Mutter, ich denke, irgendwann in der nächsten Woche gehe ich noch mal rüber zu Sol Morris' Farm, um weiter an diesem Buchprojekt zu arbeiten, wenn es dir nichts ausmacht. Mir sind da noch ein paar Dinge eingefallen, die ich einfügen möchte, und Ma Morris ist mir wirklich eine große Hilfe beim Zusammensetzen meiner Gedankenschnitzel.«

»Das ist in Ordnung, Pa. Mach nur. Ich weiß, wie wichtig das Buch ist und was es dir bedeutet. Also mach weiter.«

»Dann sehen wir uns zum Abendbrot.«

Missouri

Still trat auf die Veranda hinaus, setzte seinen Hut auf, nahm auf der obersten Stufe Platz und zog die Schnürsenkel seiner hohen Stiefel fest. Dann rückte er seinen Hut zurecht, nahm seinen Stock, stand auf und ging zum Krankenhaus zurück.

Die Gespräche am Morgen hatten so viele Erinnerungen wachgerufen und sie strömten immer noch auf ihn ein. Er dachte zurück an die Zeit in Missouri, vor dem Umzug nach Kansas im Jahre 1853. Seinem Vater folgend hatte er seinerzeit versucht, ein wenig Heilkunde zu erlernen. Heimlich schmökerte er in *Gunn's New Physician* und *Home Book of Health*, die seinem Bruder Edward gehörten. Letzteres Standardwerk begleitete die Siedler damals überallhin, manche nutzten es nur gelegentlich, andere für ernsthafte Studien. Still erinnerte sich an die darin empfohlene Mischung aus Allgemeinmedizin und blindem Einsatz starker Chemikalien. Wenn Mutter Martha an langen Winterabenden am Feuer strickte, warf der junge Drew verstohlene Blicke in Edwards Buch und las darin so viel, wie er nur erhaschen konnte.

Er erfuhr in jener Zeit auch, dass der Umgang mit Feuerwaffen nicht nur der Nahrungsbeschaffung diene, sondern auch dem Schutz vor politischer Drangsalierung. In diesem Bewusstsein übte der junge Mann, um sowohl seine Treffsicherheit als auch seine reiterischen Fähigkeiten zu verbessern.

Drews inneres Leben schien ein Durcheinander zu sein, als er in die Konflikte, die er von seinem Vater geerbt hatte, hineingezogen wurde. Der Methodismus verlangte von einem Mann, dem Wort treu zu sein, soziales Engagement zu zeigen und für seine Nächsten zu sorgen. John Wesley hatte über all das geschrieben. Daher war es für seinen Vater die natürliche Berufung, das Verarzten von Kranken und das Predigen miteinander zu verbinden. Und so kam es, dass Abraham dem jungen Andrew nicht nur seine landwirtschaftlichen Kenntnisse, seinen Glauben und seine abolitionistische Einstellung, sondern auch sein medizinisches Wissen in Theorie und Praxis vermittelte. Später saß Drew dann in einigen Vorlesungen am *Kansas City College of Physicians and Surgeons*.

Im natürlichen Lauf der Dinge zog der schneidige junge Drew schließlich die Beachtung von Philemon Vaughn's Tochter Mary auf sich. Das Haus der Vaughns war in Zeiten schwadronierender Banden von Sklavereiverfechtern Sammelpunkt und Zufluchtsstätte für Familien geworden, die gegen die Sklaverei eintraten. Nicht nur einmal trafen sich dort Menschen aus der Umgebung von Baldwin und Lawrence, um der zu erwartenden Ermordung zu entgehen. Bei einer solchen Gelegenheit trafen sich Andrew und Mary. Er war von ihrem Anstand beeindruckt, aber auch von der tiefen Aufrichtigkeit und Weisheit in ihren Augen und begann sich vorzustellen, dass sie die Gefährtin sein könnte, die er für dieses raue Leben brauchte. Ihr wiederum gefielen seine Energie und die Entschlossenheit seiner stählernen Augen unter den scharfen Brauen.

Vaughn war selbst ein Prediger und konnte daher das Paar trauen. Am 29. Januar 1849 heirateten Drew und Mary, wurden Gefährten und Seelenverwandte in einem neuen, aber hartem Leben. Das Paar erwarb 80 Morgen Land und errichtete eine Meile von Stills Elternhaus entfernt ein Blockhaus.

Verglichen mit den Felshängen Virginias ließ sich dieses Prärieland wunderbar bestellen. Der Mutterboden war tief. Hier herrschten die hohen Gräser vor: der große und kleine Blauhalm und das Büffelgras. Tick Weed, Goldrute und Sonnenhut färbten die Landschaft. Die Luft war erfüllt vom Gezwitzcher der Ohrenlerche und des Lerchenstärklings und von den Flötentönen des Bobolinks. Die gehaltvolle Krume war so dick, dass ein Mann nicht bis zu ihrem Grunde vorstoßen konnte. Nur an Flusseinschnitten sah man Lehm oder Kiesel. Und doch war dies nicht der Garten Eden. Das Grasland gab zwar gutes Weideland ab, doch die meisten Teile wurden von großen Eichen besiedelt, deren ausladende Kronen den Boden beschatteten. Um pflügen zu können, musste man sie entfernen, was eine Herkulesarbeit war. Die Stümpfe ließen sich zwar niederbrennen, wodurch dann aber alles Übrige verhärtete. Sie wegsprengen war teuer, sie ausgraben und herausziehen geradezu mörderisch schwer. Doch ein gerodetes Feld bedeutete eine Investition in die Familienzukunft und war mehr wert, als Bares auf der Bank.

War das Land erst gerodet, wurde es gepflügt und bepflanzt. Drew besaß ein einziges Maultier, das war alles, was das Familienbudget zuließ. Die Anschaffung war eine Sache, aber der Unterhalt eine ganz andere. Die Sommerweide kam bil-



ABB. 09.: KANSAS STATE LEGISLATIVE,
bei einem Jubiläumstreffen, ca. 1895 mit A. T. Still (links außen)

Meinungsverschiedenheiten führten zu Gewalt und die Gefahren im Grenzland vervielfachten sich.

Drew selbst wurde 1857 in die Gesetzgebungskommission von Kansas gewählt, um Douglas County als Freistaat zu vertreten. Im Januar wurde eine zweite innerstaatliche Versammlung einberufen, um sich im Amtsgericht von Lecompton zu treffen und die Verfassung des Staates neu zu beschließen. Viele hatten der im Jahr davor verabschiedeten Verfassung widersprochen. Die *Lecompton Constitutional Assembly* markierte ein Aufeinanderprallen unterschiedlicher politischer Bestrebungen. Lecompton, obgleich mitten in einer Region gelegen, in der Pro-Sklaverei-Stimmung herrschte, war dazu auserkoren worden, ihre Arbeit, so gut

es ging, zu legitimieren. Es war zwar der Ort, an dem Landansprüche registriert und Anhörungen vor dem Amtsgericht gehalten wurden, trotzdem wurden aber die Abgeordneten, als sie am Vorabend der geplanten Versammlung in der Stadt ankamen, herausgefordert.

»*Warum seid'n ihr hier?*«, provozierte Richter Elmore, ein bekannter Führer der Sklaverei-Befürworter.

»*Jim Lane hat mich geschickt*«, gab ein entschlossener Drew Still den Ball zurück, indem er sich auf den Kommandanten der regionalen Union bezog.

»*Was wollt'n ihr machen?*«, fragte Colonel Young, der bei einem scheinbar zufälligen Zurückschlagen seines Mantels sein Jagdmesser präsentierte, und steckte seine Daumen in seinen Gürtel.

»*Was auch immer Jim Lane gemacht haben will*«, gab Still mit entschlossenem Blick zurück.

Ein junger Mann, Mr. Warren aus dem Osten, zog Drew beiseite, um ihn darüber in Kenntnis zu setzen, dass diese Männer unter Verwendung ziemlich übler Schimpfwörter, über die Notwendigkeit gesprochen hätten, einen von diesen »verdammten Narren, verdammten Niggerdieben« im Zuge der politischen Zweckdienlichkeit zu töten. Still antwortete ihm, indem er seinen Mantel zurückschlug, um ein Paar Revolver zu zeigen, die bereit waren, ihr eigenes politisches Statement abzugeben.

»*Ich danke dir für deine Besorgnis*«, sagte er. »*Sollte ich dich brauchen, werde ich dich rufen.*«

Dann nahm er den vorherigen Dialog wieder auf, behielt dabei aber alle Sklaverei-Befürworter im Blick und achtete auf kleinste Bewegungen.

»*Um mich klar auszudrücken: Wir beabsichtigen, jedes Glied der Kette der Sklavereibefürworter zu zerschlagen. Wir tun alles, was Jim Lane fordert, um Kansas freizumachen für alle: kein Herr, kein Sklave.*«

Die Gesichter der ihm gegenüber Stehenden verfinsterten sich mit jedem Wort; die Männer waren fassungslos angesichts solcher Dreistigkeit. Es gab keine Gelegenheit, darauf zu antworten. Still behielt in diesem Diskurs die Zügel in der Hand.

»*Last mich euch sagen*«, fuhr Still fort, »*dass Gott auf unserer Seite ist und dass ich spüre, dass die Engel kommen, sie werden bald mit uns sein.*«

Die Menge der Befürworter der Sklaverei wuchs, sie dachten jedoch, sie hätten es mit einem Betrunkenen zu tun.

»*Bist du noch bei Verstand, Still? Oder bist du betrunken? Hört ihm mal zu, der ist verrückt!*«

Still fuhr ruhig fort: »*Ich kann schon fast den Atem der Engel riechen. Ich höre das Rascheln ihrer Flügel!*«

Richter Elmore war am Ende und seine Gefährten wurden unruhig. Still, der von einem zuvor gefassten Plan wusste, hatte sich, was das Timing seiner Antwort betraf, auf die militärische Pünktlichkeit verlassen. Nun zeigte er auf eine Kolonne von 700 Mann, die unter Lanes Kommando über den Hügel in die Stadt marschierten. Er ließ die Sklavereibefürworter, die schimpften und gafften, stehen und ging mit einem Grinsen hinüber, um seine Kameraden zu begrüßen.

Später an diesem Abend, als sie die Bedeutung des Timings verstanden hatten, verabschiedeten die Befürworter der Sklaverei ihre eigene *Pro-slavery Constitutional Convention*. Typisch für das Durcheinander dieses Tages war, dass 300 von den 700 Teilnehmern Delegierte aus den freistaatlichen Gemeinden waren, die den Prozessverlauf beobachten wollten. Die Prozesse verliefen planmäßig, bis ein Teilnehmer anfang, über »*diese abolitionistischen Hurensöhne*« zu schimpfen. Es folgte eine wahre Flut von Beleidigungen, die nicht enden wollte. Schließlich erhob sich Hauptmann Walker, der abolitionistischer Gesinnung war, und schrie: »*Nimm das zurück, verdammt noch mal!*«

Die Luft war spannungsgeladen, als etwa 500 Revolver gezogen wurden, bereit, im Saal eine öffentliche Stellungnahme abzugeben.

Eine sanfte Stimme, die von irgendwoher kam, rief: »*In Gottes Namen, schießt nicht. Dieser Mann ist betrunken und weiß nicht, was er tut.*«

»*Nun denn*«, antwortete Walker, »*bringt ihn hinaus und tut es verdammt schnell oder ich werde ihnen befehlen, zu schießen und damit weiterzumachen, bis der letzte dreckige Sklavereiverfechter tot ist, aus dem Fenster geworfen wurde und in der Hölle schmort. Wir sind nicht hier, um uns solches Zeug anzuhören.*«

Der Mann wurde buchstäblich von den Socken gehauen und entfernt.

»*Also*«, fuhr Walker fort, »*Mr. Chairman, haben Ihrer Meinung nach wir (er deutete auf seine Kollegen) diesen ganzen Ärger angefangen?*«

Baumstamm gegangen, mit mir auf seinem Rücken! Und hier sind wir beide, nur Minuten von zu Hause entfernt, sicher und gesund.«

»Bei allem Respekt, lieber Doktor – haben Sie Schnaps getrunken? Wie soll denn so was gehen?«

»Sie wollen mich also zum Lügner machen?«, antwortete Stil, »Na prima!«

»Na dann lasst uns mal zurückgehen und die Sache in Augenschein nehmen«, schlug einer vor.

In erwartungsvollem Schweigen kehrten der Hauptmann mit seinen Männern und der Doktor zum Schauplatz der eben diskutierten Eskapade zurück, gefolgt von einer Schar Neugieriger. Als sie am Fluss ankamen, blieben die beiden auf dem Rücken ihrer Reittiere nebeneinander stehen. Einer der »Jungs« stieg ab und untersuchte den Boden nach Spuren.

»Nun, wie es aussieht, sind auf dem Stamm Hufspuren, so wahr ich Bob Wilson bin.«

»Mein Sohn, bist dir auch sicher, dass du Bob Wilson bist?«, fragte Still herausfordernd.

Der Hauptmann warf verlegen ein: »Nun, ich glaube, ich war voreilig und lag falsch. Doktor, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen. Sie hatten Recht. Und das Maultier hat aus mir einen Esel gemacht.«

Zögerlich begannen die Männer zu lachen.

»Das denke ich nicht. Der Schöpfer und dieses Land machen aus uns allen gute Männer. Ich weiß nur, dass ich genauso erstaunt bin wie Sie, dass dieses Maultier über den Stamm gelaufen ist. Nun lasst uns nach Hause gehen.«

All dies stand Still jetzt wieder lebendig vor Augen. Und während er, fest ausschreitend, seinen Weg zum Krankenhaus fortsetzte, grübelte er weiter und dachte über die tieferen Verletzungen dieser Jahre nach. Als das Kriegsgeschehen damals immer näher an Kansas heranrückte, nahmen er und seine Nachbarn häufiger an militärischen Übungen teil. Drew war zwar trotzdem noch in der Lage, die schwereren Arbeiten auf der Farm zu erledigen, doch Mary tat mehr als ihren Anteil. Die täglichen Pflichten wurden umso schwerer, je mehr Kinder kamen. Das älteste von ihnen konnte schon ein paar Aufgaben übernehmen, doch die vierte Schwangerschaft war für Mary schwierig. Drew argwöhnte, dass etwas nicht ganz in Ordnung war. Die Zeiten waren für sie beide hart.

Weil er Marys stummen Ruf vernahm, war Drew bei der Geburt seines nächsten Kindes anwesend. Der Junge, Lorenzo, war schwach. Nach fünf Tagen hörte er auf zu atmen. Mary schien nicht mehr ganz zu Kräften zu kommen. Ärzte wurden herbeigerufen. Sie hatte keine übermäßige Blutung oder Fieber. War die Nachgeburt vollständig abgegangen? Sie aß, aber ohne Appetit. Trotz bestem Rat und aller verabreichten Medikamente wurde Mary immer schwächer. Im September sah es kritisch aus, doch die Medizin konnte keine Hilfe mehr bieten.

»*Mary, du bist meine Seele, wo gedenkst du hinzugehen?*«», bestürmte Drew sie verzweifelt.

»*Oh Drew, ich mache mir um dich und die Kinder Sorgen. Aber ich weiß, ihr werdet das schaffen. Du bist so klug und stark. Gott ist mit Dir.*«

Drückende Stille legte sich über die Hütte, während er ihre Hand streichelte. »*Ich wünschte, es hätte einen Weg gegeben, es einfacher zu machen, Mary, aber ich weiß einfach keinen Rat.*«

»*Es ist nicht deine Schuld, Drew. Wir haben das Beste aus dem gemacht, was uns Gott mitgegeben hat. Alles hat seinen Sinn. ... Ich möchte, dass du mir etwas versprichst.*«

»*Was, meine Liebste?*«

»*Liebst du mich, Drew?*«

»*Oh je, wie kannst du mich nur so etwas fragen?*«

»*Nun, ich weiß du liebst mich und wirst mich immer lieben ... doch um deinetwillen: Zögere nicht, Ausschau zu halten und dir eine neue Frau zu nehmen. Versprich es mir.*«

»*Das mache ich, ich werde es tun, zur richtigen Zeit und unter den richtigen Umständen.*«

Ein friedliches Leuchten erfüllte den Raum. Kam es von der Feuerstelle, den Lampen? Seine Quelle war nicht zu erkennen.

»*Du schaffst das, Drew. Du hast ein starkes Herz und einen starken Willen. du wirst Gutes tun, für viele Menschen. Bleib dir selber treu, ich werde immer bei dir sein.*«

Zwei Tage danach verschied Drews Herzensgefährtin und Lebenspartnerin. Sein Kummer wurde von der Nüchternheit der Prärie verdrängt und Drews Auf-



ABB. 10: GRABSTEIN DER FAMILIE STILL, 2003

merksamkeit richtete sich auf die Sorge um die Kinder und darauf, das Leben zu bestreiten.

Was die verstorbene Mary freilich nicht hatte ahnen können, war, dass Drew wieder eine Mary heiraten würde – Mary Elvira Turner. Drew pflegte sie zur Unterscheidung liebevoll »Mutter« zu nennen. Alle Kinder, die ihm von seiner ersten Mary geblieben waren, starben bis auf eines an Meningitis. Wieder hatte die Medizin versagt und Drews Herz musste eine noch schwerere Bürde tragen. Der schreckliche Kummer sollte aber seinen Genius dazu treiben, eine andere Herangehensweise an Gesundheit und Krankheit zu finden.

Nur noch wenige Schritte trennten nun den Alten Doktor vom Eingang des Krankenhauses. Genug Zeit mit Erinnerungen vergeudet, dachte er. Es gibt kein Zurück mehr. Wir sind jetzt und hier, in Kirksville. Jetzt zog er eine andere Saat auf: Indem er die Osteopathie als Pflug nutzte, ließ er die Saat der Gesundheit hochwachsen für eine hungernde Bevölkerung in einem Land, das nach Gesundheit verlangte.

Anatomie, Anatomie, Anatomie

In der Stille des Nachmittags, die meisten ihrer Kollegen befanden sich im anatomischen Labor, stahlen sich Celia und Elizabeth ins Klassenzimmer, um den Behandlungstisch zu benutzen. Beide waren begierig darauf, diese Methode der Osteopathie richtig praktizieren zu lernen. Und jede hatte einen anderen Beweggrund. Celias Großmutter verzweifelte an ihrem Rheuma. Elizabeth hatte einen jüngeren Bruder, der an Kinderlähmung litt und dessen linkes Bein verkürzt war. Beide wollten helfen.

Celia Bowker und Elizabeth Ewing waren neu an der *American School of Osteopathy* und erst seit zwei Monaten in Kirksville. Bisher war der Großteil des Studiums auf die Anatomie ausgerichtet gewesen und sie eiferten nun schon dem praktischen Unterricht entgegen. Heute war ihnen demonstriert worden, wie man den Rücken behandelt. Wie hatte Dr. Still das noch gleich gemacht?

Celia setzte sich auf den Behandlungstisch, mit dem Gesicht zum Fenster. Elizabeth stand hinter ihr, spürte dem Verlauf der Wirbelsäule nach und versuchte zu begreifen, wie man diese abtastet.

»*Wie hat er das jetzt gemacht? Soll ich dich auf die Seite drehen, so etwa?*«, fragte Celia.

»*Irgendwie scheint das nicht richtig zu sein. Versuchen wir es noch ein bisschen weiter.*«

Wie sie so in ihrer Verwirrung dasaßen, wurde ihnen plötzlich die Anwesenheit einer anderen Person bewusst. Sie drehten sich um und sahen einen amüsierten Dr. Still, der sich den Bart strich, im Schatten unter der Flurtür stehen. Der Doktor trat einen Schritt nach vorne ins Licht und schritt wie gewohnt an der Stirnseite des Klassenzimmers entlang. Während er ging, strich er mit seiner großen Hand über die Kreideleiste.

»*Also die Damen hier scheinen ambitioniert und wollen weiterkommen. Bewundernswert. Ihre Patienten warten auf Sie. Sagen Sie mir, was Sie vorhaben und welche Fragen Sie drücken. Vielleicht kann ich Ihnen weiterhelfen.*«

»*Dr. Still, Sie haben uns heute Morgen gezeigt, wie man den Rücken behandelt und wir versuchen herauszufinden, ob wir diese Technik ausführen können.*

Aber ich bin mir nicht sicher, wo ich meine Hände hinlegen und wie stark ich drücken soll.«

»Meine Liebe, Sie haben Ihr Herz am rechten Fleck und Sie fragen, wo Sie Ihre Hand hinlegen sollen. Aber wie sie eben anfangen zu erkennen, geht es um wesentlich mehr als nur um die Frage, wo sich Ihr Herz und Ihre Hand befinden. Lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen.«

Der Doktor trat vor, setzte sich rittlings auf das Ende des Tisches und legte seine linke Hand auf Elizabeths Schulter. Mit seiner rechten Hand und leicht gekrümmten Fingern, begann er, ihre Rippen und ihre Wirbelsäule zu palpieren und dabei genauestens zu untersuchen. Dann bog er die Patientin nach vorne, nach links und nach rechts, während er mit seiner Untersuchung fortfuhr.

»Nun, sie hat eine gewisse Steifheit im rechten Rippenbogen. Dieses arme Mädchen hat sich irgendwann einmal gezwungen, harte Arbeiten auszuführen. Und in einem harten Internatbett schlafen hilft da auch nicht. Woher weiß ich das jetzt? Ich benutze mein geistiges Auge.

Elizabeth, wir beginnen mit dem Berühren und wir enden mit dem Behandeln, doch unsere Hände brauchen Anleitung. Am Ende kommt es darauf an, wohin man sein Auge richtet, das geistige Auge. Sie sollten verstehen, worum es geht.

Wenn ein Mann Fleisch auf den Tisch bringen will, muss er das Bedürfnis haben, es zu beschaffen, er braucht eine gute Waffe und einen Finger für den Abzug. Worauf es aber am meisten ankommt, ist, wohin er sein Auge richtet, das den Schuss lenkt, um das Tier zu Fall zu bringen. Wenn Sie ein Kleid nähen wollen, brauchen Sie Stoff und geschickte Finger. Doch es ist ihr Auge, das das Schnittmuster sieht, das Sie erstellen wollen; es führt den Faden durch die Nadel und lenkt die Stiche. Genauso ist es bei unserer Arbeit. Worauf es hier ankommt, ist unsere Fähigkeit, Anatomie zu sehen, herauszufinden und zu sehen, was an meinem Patienten natürlich und richtig ist und was unnatürlich ist und angepasst werden muss. Wir alle gebrauchen viele Worte, um unsere Diagnose und unsere Behandlung zu beschreiben. Doch am Ende werden unser Herz und unsere Hände durch unser osteopathisches Auge geleitet, unser geistiges Auge. Und dieses Auge muss die Anatomie verstehen. Um die Anatomie zu verstehen, müssen wir fortwährend im Detail lernen, wie Gott uns geschaffen hat



ABB. 11: STILL MIT EINER ANATOMIEKLASSE.

Sitzend in der Mitte: Marion E. Clark.

Ich bewundere Sie beide für ihre Motivation und Aufrichtigkeit, doch heute werde ich Ihnen nicht erklären, wie man den Rücken behandelt. Ich werde Ihnen empfehlen, wieder in die Anatomievorlesung zurückzukehren und den alten Columbus und seine Freunde zu studieren. Bringen Sie das Auge dahin, wo es sehen kann. Dann können Sie anfangen zu wissen, wie Sie die Hände leiten können, das zu tun, was wir Osteopathie nennen. Man muss sich nicht für den Versuch schämen, aber Sie sind jetzt einfach noch nicht bereit, gute Arbeit zu tun. Sie würden sich nur herumwälzen wie Ferkel in einem Pferch, ohne höheres Ziel. Anatomie, Anatomie, Anatomie ... das ist es, was Sie an dieser Stelle brauchen.«

»Danke, Dr. Still, danke für Ihre weisen Worte und dass Sie sich die Zeit genommen haben.«

Als die Mädchen gegangen waren, dachte Still über das andauernde Problem der Studenten nach, dass sie sich selbst bremsen. Jeder war ganz erpicht darauf, innerhalb weniger Wochen das zu bewältigen, wozu er selbst 40 Jahre gebraucht hatte. Und jeder Schulabgänger hielt sich für einen Experten.

Still entschloss sich, den Mädchen zu folgen und zu sehen, was Dr. Bolles in der Anatomievorlesung mit der Klasse machte. Er hielt am Eingang inne, um sie